



**23.10.2022**

**Johannes Langhoff  
Der Neid macht's**

Sein älterer Sohn aber war auf dem Feld. Und als er kam und sich dem Haus näherte, hörte er Musik und Tanz. Und er rief einen von den Knechten herbei und erkundigte sich, was das sei.

Der sagte zu ihm: Dein Bruder ist gekommen, und dein Vater hat das Mastkalb geschlachtet, weil er ihn gesund wiederbekommen hat.

Da wurde er zornig und wollte nicht hineingehen. Sein Vater aber kam heraus und redete ihm zu.

Er aber entgegnete seinem Vater: All die Jahre diene ich dir nun, und nie habe ich ein Gebot von dir übertreten. Doch mir hast du nie einen Ziegenbock gegeben, dass ich mit meinen Freunden hätte feiern können. Aber nun, da dein Sohn heimgekommen ist, der da, der dein Vermögen mit Huren verprasst hat, hast du für ihn das Mastkalb geschlachtet.

Er aber sagte zu ihm: Kind, du bist immer bei mir, und alles, was mein ist, ist dein. Feiern muss man jetzt und sich freuen, denn dieser dein Bruder war tot und ist lebendig geworden, war verloren und ist gefunden worden.

Lukas 15,25-32 (Z-07)

Liebe Gemeinde!

Die Bläser haben beim Verlesen des Predigttextes geschmunzelt. Sie können sich nämlich denken, wie ich auf diese Textwahl gekommen bin. Wir haben zu Beginn des Sommers beim jährlichen Siebenbürgerfest im Gottesdienst geblasen, wo der Kollege Lager über eben diesen Abschnitt des allseits bekannten Gleichnisses „Vom verlorenen Sohn“ gepredigt hat. Den Schlussteil „Vom neidischen Bruder“. Mit der recht persönlichen Predigt fand er einen eigenen Schluss, eine originelle Pointe. Sepp Lager fand, dass der Bruder seine Sachen packen würde und nun selbst in die Freiheit und die weite Welt ziehen sollte. Das lässt sich weder auf Jesus noch auf Lukas zurückführen. Aber es war die logische Schlussfolgerung aus der Predigt, in der Sepp auf seine Kindheits- und Jugenderfahrungen im Kärntner Bergland Bezug nahm. Der zweite oder dritte Sohn verließ den Hof und ging in die Stadt, während der Älteste als Erbe am Hof bleiben musste. Kam der Städter auf Besuch, trafen zwei Welten aufeinander. Während der eine von geregelter Arbeitszeit, eigenem Einkommen und Freizeit erzählen konnte, kannte der andere nur den rundum Vollzeitjob und das leidige Versprechen des Hofes. Das schmeckte jedoch bitter, weil der Alte sich nicht zur Ruhe setzen wollte

und weiterherrschte ohne Einsicht in Neuerungsvorschläge. Also könnte er bei erstbestener Gelegenheit das Weite suchen.

So überzeugend diese persönliche Sicht auf die Geschichte von dem missmutigen Bruder war, hat mich doch überrascht, dass er nicht auf die Erfahrung der Siebenbürger einging. Sie wurden 1945 zu Kriegsende einer Sonderbehandlung unterzogen. Im Gegensatz zu den anderen Flüchtlingen aus dem Osten, die bei der Neuansiedlung unterstützt wurden, sind die Siebenbürger an mehreren Orten interniert worden. Hier in Wien am Cobenzl. Man wollte sie eigentlich zurückschicken und hat erst lange später eingesehen, dass das aussichtslos ist, und auch ihnen die Ansiedlung erlaubt. So ist dann übrigens unsere reformierte Gemeinde in Linz-Leonding entstanden.

Ich dachte, darauf hätte der Kollege kommen können, wo doch gerade der Neid unter Flüchtlingen durch den Blätterwald geisterte und mit den Siebenbürgern ein eigenes Kapitel dieser Geschichte geschrieben worden war. Nun denn, er hatte seinen anschaulichen persönlichen Bezug. Ich bin abgeschweift und an der Neiddebatte hängen geblieben. Da wurden die Schutzsuchenden aus Syrien gegen die aus der Ukraine ausgespielt. Da wurden die restriktiven Maßnahmen aus dem Jahr 2015 gegen die völlig andere behördliche Unterstützung in diesem Jahr aufgelistet. Allerdings kann das nur wieder eine Kampagne einschlägiger Zeitungen gewesen sein, wie schon 2015 die Aufnahmebereitschaft in der Bevölkerung durch Schauermeldungen zermürbt werden sollte. Denn tatsächlich habe ich mehrfach von syrischen Flüchtlingen gehört und sie im Fernsehen gesehen, die sich aktiv eingemischt und den Neuankömmlingen mit ihren Erfahrungen geholfen haben, sich im Behördenschwung und Papierkram zurechtzufinden. Solidarität statt Neid.

Jetzt muss ich mich einbremsen und dem Neid eine andere Facette abgewinnen. In unserem Kulturkreis genießt der Neid auch einen guten Ruf. Bei Wilhelm Busch heißt es etwa: „Neid ist die aufrichtigste Form der Anerkennung“. Und der eher griesgrämige Philosoph Arthur Schopenhauer mit der vielleicht auch abfällig gemeinten Aufwertung: „In Deutschland ist die höchste Form der Anerkennung der Neid“. Mein langjähriger Kollege Peter Karner pflegte mit Hinweis auf das goldene Wiener Herz den Schmah: „Neid ist die ehrlichste Form der persönlichen Anteilnahme“.

Immerhin ehrlich. Vielleicht war es das, was Jesus in seinem Gleichnis unterbringen wollte. Denn der Umgang mit dem „verlorenen Sohn“ ist ja nicht normal. Da erzählen die realen Familiengeschichten Anderes. Eh klar. Denn Jesus palavert nicht über menschliche Abgründe, sondern benennt das Evangelium Gottes. Gott ist anders. Gott gibt Freiheit und Selbstverantwortung, und nimmt nach allem Scheitern und Fehlverhalten doch bedingungslos wieder auf, wenn er gebeten wird.

Damit haben wir so unsere Probleme. Wir sind misstrauisch und bezweifeln die Grenzenlosigkeit der Gnade Gottes. Nicht von ungefähr sind es christliche Kirchen, die sich eingemischt und als Gnadeninstitut dazwischengeschaltet haben. Auch wenn die Reformation die Unmittelbarkeit Gottes wiederentdeckt hat, so jonglieren sie doch ihrerseits kräftig mit Sünde, Schuld, Reue und Buße herum, die das Gewissen belasten. Der oder die durch Christus Befreite wird als Gerechtfertigter und Sünder zugleich festgehalten. Das klingt zwar bei Calvin etwas anders, aber so ganz kommen wir aus der Falle nicht heraus und hat sich der orthodoxe Calvinismus kräftig darin verbissen. Freiheit ist halt schwer verantwortlich zu leben.

So greifen Prediger und Predigerinnen gerne auf den zweiten Teil des Gleichnisses zurück, weil darin wohl unser wahres Gesicht aufscheint. Neid und Missgunst, die der Wahrnehmung des vorhandenen Wohlstands und Glücks im Weg stehen. Warum geht es den anderen besser? Was der oder die hat, möchte ich auch haben! Der Nachbarschafts-Neid mit seinen unsäglichen Folgen ist vielleicht die Hauptbeschäftigung der Zivilgerichte. Die Österreicher gelten als besonders klagsfreudig. Nicht von ungefähr ist das von Jesus als wichtigstes Gebot apostrophierte das der Nächstenliebe bzw. wie es korrekter heißen müsste, der Nachbarschafts- und Nächstenliebe. Es ist eben schwerer, die Nachbarn zu lieben und so zu mögen wie ich mich selbst als den oder die armen Leute aus Afrika und anderen Weltgegenden mit dem Odium der Armut und des Elends, wenn sie denn gefälligst zu Hause bleiben. Da kann man sein Herz und das Börsel öffnen.

Überhaupt ist das Vertrauen in Gottes wohlgefälliges und gerechtes Handeln angekratzt, wenn man sich auf die gängigen Nachrichtenmeldungen einlässt. Die bedienen mehr Klischees als den Blick auf Erfolgsgeschichten beispielsweise um die Fortschritte in der Bekämpfung des Welthungers oder gar um gelungene und originelle Geschäftsideen in Ländern der üblicherweise herabgestuften Dritten Welt. Der brav zu Hause gebliebene Sohn hat in all der Arbeits- und Alltagsroutine über den Träumen von der sorglosen leichtlebigen Welt, in die sich sein Bruder gestürzt hat, seinen gediegenen Wohlstand und seine Sicherheit aus den Augen verloren. Nach dem Motto: Bauernhof ist ein attraktiver Urlaubsort, aber nichts für die tägliche Maloche. Man muss doch nicht erst auf die Nase fallen und in die Arbeitslose geraten oder delogiert werden, um schätzen zu können, was ich habe.

Allerdings ist Neid der Motor unserer modernen Gesellschaft schlechthin, der die Produktions- und Gewinnsteigerung verlangt, um den Fortschritt und Geldfluss zu sichern. Nicht zufällig ist den Werbefuzzis der abgeschmackte Slogan zur Ankurbelung des Privatkonsums eingefallen, der mit Neid und Missgunst spielt: „Geiz ist geil!“ Erfreulicherweise nehmen inzwischen die Einsprüche dage-

gen zu: Kreislaufwirtschaft und Nachhaltigkeit werden propagiert und finden Geschäftsideen. Ein Reparaturbonus wird aufgelegt und nicht nur für karitative Zwecke werden alte Produkte wieder aufgearbeitet. Sogar die Vinyl-Schallplatten feiern ein fulminantes Comeback und können eine nicht nur klangliche Verbesserung gegenüber dem klimaschädlichen Smartphone-Streamen sein.

Die aktuelle Krisenhäufung – Pandemie und Kriegsfolgen – kulminieren in der alles entscheidenden Frage des Klimaschutzes. Die moderne Gesellschaft baut auf Konkurrenz (auch so ein Wort aus dem Bedeutungshorizont „Neid“) und ständige Steigerung. Die Stadt baut weiterhin auf Straße und Beton, ohne dem veränderten Verkehrsverhalten eine Chance geben zu wollen. – Von einer zaghaften Ausnahme in Floridsdorf abgesehen, die wenigstens in die richtige Richtung zeigt. – Bauordnungen schreiben weiterhin Autostellplätze vor und fördern das Zubauen der Grünflächen. Fortschritt durch spezifische Gewinnmaximierung. Max Weber hat in seiner soziologischen Untersuchung die Reformation für die Entstehung und Herausbildung des Profit orientierten Kapitalismus mit verantwortlich gemacht. Das trifft jedoch nicht wirklich auf die Reformatoren zu. Zwar haben etwa die Schweizer Reformatoren – no na – nicht wie Luther das Zinsnehmen als Wucher verurteilt. Allerdings haben sie Regulative gefordert und für Notzeiten die Aussetzung der Schulden. Derzeit gewissermaßen das Thema in Brüssel zur Übergewinnsteuer und Energiepreisbremse. Noch weiter ist Calvin gegangen. Er hat anders als später Karl Marx nicht bloß die Vergesellschaftung der Produktionsmittel, sondern in Notzeiten die des Privatvermögens gefordert. Das wäre ein Ansatz für die Diskussion um die Einführung eines unbedingten Grundeinkommens, das noch dazu Menschen aus der demütigenden und demotivierende „Almosen“-Falle der sogenannten Grundsicherung befreien könnte. Und es wäre ein Ansatz, die immer weiter auseinanderklaffende Schere zwischen Reichtum und Armut aufzuhalten und das Verantwortungsbewusstsein aufzugreifen, dass einige Superreiche ihrerseits als Abgaben vorschlagen. Die Initiative von Multimillionären im deutschsprachigen Raum nennt sich bezeichnenderweise „Taxmenow“.

Der Anhang mit der Geschichte von dem neidischen Bruder ist ein besonderer Appell Jesu. Vertrauen auf Gottes Fürsorge und Vergebungsbereitschaft, die uns Neuanfang ermöglicht statt Resignation und Unzufriedenheit mit den scheinbar unabänderlichen Verhältnissen. Dankbarkeit, die Einsicht weckt und Fehler als solche herausfinden lässt. Vertrauen auf Gottes Zuwendung und Antwort, wo wir denn darum bitten.

Amen.